

**Domprediger Stefan Scholpp**

5. Sonntag nach Ostern, Rogate, 10. Mai 2026, 10 Uhr

Aber wirklich.

Predigt zu Matthäus 6, 5-15

---

*Jesus lehrte seine Jünger und sprach:*

*Wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, um sich vor den Leuten zu zeigen. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir 's vergelten. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. Darum sollt ihr so beten: Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.*

Es gibt diesen einen Moment – Sie kennen ihn. Sie sitzen irgendwo. Im Zug. Im Wartezimmer. Nachts wach im Bett. Und plötzlich merken Sie: Sie sprechen. Nicht laut, aber doch irgendwie. Kein Gespräch mit jemandem, der Ihnen gegenüber sitzt. Eher ein inneres Reden. Ein Suchen nach Worten. Ein Fragen, das keinen Adressaten hat – und doch einen braucht. Und dann passiert es: Sie merken, dass Sie beten.

Ohne es geplant zu haben. Ohne liturgische Form. Ohne „Vaterunser“. Einfach so.

I

Beten ist nicht per se christlich. Das ist die erste Überraschung, die das heutige Evangelium beschert. Oder ist es schon die erste Zumutung?

Jesus spricht nicht zu Menschen, die nicht beten. Sondern zu solchen, die es längst tun. Zu Jüdinnen und Juden. Die ein ganzes Gebetbuch in ihrer – und deshalb auch wir in unserer – Bibel haben: den Psalter. Jesus spricht zu Menschen, die längst beten. Und dies oft! Am Morgen. Am Abend. Beim Betreten und beim Verlassen der Wohnung. Vor dem Essen. Für jede Lebenslage hat das rabbinische Judentum eine passende Beracha entwickelt, ein Segensgebet, das die Schöpfungswirklichkeit aus- und anspricht. Beterinnen und Betern bewusst machen will. Und dazu kommt der Gottesdienst – zu Jesu Zeit im Tempel, und da ist jedes Opfer ein Gebet um Gottes Gunst und Gnade. Jesus spricht zu Menschen, die längst beten. Öffentlich. Eindrucksvoll.

Beten gehört zu den Grundvollzügen menschlichen Lebens. In allen Religionen. Mit unterschiedlichen Techniken, die bei näherer Betrachtung so unterschiedlich gar nicht sind. Worte spielen eine Rolle, aber nicht an erster Stelle. Gesten spielen eine Rolle, im Protestantismus – sehr zu seinem Schaden – freilich weniger: Hände falten. Knien. Sich auf den Boden legen. Tanzen. Vor allem Stille spielt eine Rolle – dazu gleich mehr.

Und auch jenseits von Religion beten Menschen. Wenn die Ampel auf Grün schaltet, bevor ich das Auto an der Haltelinie zum Stehen bringen muss, wird mir dies oder das gelingen... Wenn ich morgen wenigstens eine drei schreibe, lerne ich das nächste Mal wirklich mehr! Auch das sind Gebete, verschwiegene Bitten und Hoffnungen.

Beten ist ein kommunikativer Grundvollzug. Menschen beten, wenn sie nicht mehr weiterwissen. Wenn die Zukunft obskur ist. Wenn sie dankbar sind. Wenn sie Angst haben. Wenn sie hoffen.

Man kann das anthropologisch beschreiben als ein Grundbedürfnis, auf das hin die menschliche Natur angelegt ist. Oder psychologisch: Als eine Projektion von Wünschen und Ängsten auf ein imaginäres Gegenüber. Oder soziologisch als das Bedürfnis der Gemeinschaft, das individuelle Erleben ihrer Mitglieder sozusagen zu synchronisieren. Wenn ich da vorne am Altar für Sie alle zu sprechen wage, für Sie alle zu Gott zu sprechen wage, dann muss ich das berücksichtigen: Euer Bedürfnis, das auszudrücken, was Euch im Innersten bewegt. Die Aufgabe der Kirche, das religiöse Leben ihrer Mitglieder nicht nur zu ermöglichen, sondern zu gestalten.

Aber mit solchen anthropologischen, psychologischen oder soziologischen Überlegungen ist noch nichts darüber gesagt, was *christliches* Beten ausmacht.

Denn – und das ist die Pointe Jesu – es kommt nicht einfach darauf an, dass wir beten. Sondern *wie*.

## II

„Wenn ihr betet“, sagt er, „sollt ihr nicht sein wie die Heuchler.“ Das heißt: Beten kann auch schiefgehen. Man kann beten – und dabei an Gott vorbeireden. Man kann beten – und eigentlich nur sich selbst meinen. Man kann beten – und nichts anderes tun, als eine religiöse Performance abliefern.

Die scholastische Theologie hat das mit einem gewissen Humor bemerkt. In den Randnotizen einer eher unbekannteren spätmittelalterlichen Disputatio de Oratione des *Oliverius Angulusculus* folgende Überlegung: *Quaestio: Licetne fumigare dum quis orat? Respondeo: Minime. Nihil tamen obstat quominus quis, dum fumat, oret.* Also: Ist es erlaubt zu rauchen, während man betet? Keineswegs. Aber nichts spricht dagegen, während des Rauchens zu beten.

Man kann darüber schmunzeln – und sollte es auch. Denn die Pointe ist klar: Es macht einen Unterschied, was im Zentrum steht. Ist das Gebet nur Beiwerk zu dem, was ich eigentlich tue? Schafft der Gottesdienst nur den zeremoniellen Rahmen für meine ureigenen Pläne? Liefert das Beten bloß eine Überhöhung meiner eigenen Anliegen? Jüngste Bilder aus dem Weißen Haus scheinen das nahezulegen.

Oder ist es doch umgekehrt? Stellt das Beten meine ursprünglichen Motive zumindest in Frage? Inszeniert der Gottesdienst – davon hatten wir es letzte Woche – das Verschwinden seiner gerechelten Kultur zugunsten der Präsenz dessen, an den er sich richtet? Entspringt mein Tun – nein, nicht meinen Plänen, sondern meinem Beten? Kurz: Bin ich einer, der betet – oder einer, der gelegentlich auch noch betet? Das ist die Frage, die Jesus stellt.

## III

*Wenn du betest, geh in dein Kämmerlein.* Ein merkwürdiger Satz. Denn er widerspricht allem, was wir von Religion erwarten. Religion ist doch öffentlich. Gemeinschaftlich. Feierlich. Und nun: Tür zu. Warum?

Weil Beten – so Jesus – nicht zuerst Reden ist. Gott weiß, was ihr betet, noch bevor ihr den Mund aufmacht. Beten ist nicht zuerst Reden, sondern Hören. Das ist die zweite Überraschung dieses Evangeliums, die noch größere Zumutung.

*Wir* kommen ins Gebet mit Worten. Mit Bitten. Mit Gedanken. Mit all dem, was uns beschäftigt. Und Jesus sagt: Geh in die Stille. Schließ die Tür. Und dann?

Dann passiert erst einmal nichts. Keine Stimme vom Himmel. Keine sofortige Antwort. Kein spirituelles Feuerwerk. Sondern: Stille.

Und genau darin liegt die Schwierigkeit. Und die Wahrheit. Denn wer betet, muss aushalten können, dass er nicht sofort etwas hört. Dass Gott nicht auf Knopfdruck reagiert. Dass Gott auch im Beten ein unverfügbares Gegenüber bleibt, auch im Gebet sich nicht verfügbar macht.

Neulich erzählte mir ein Freund von der Taufe seines Sohnes, schon 13 Jahre alt, im Gottesdienst der Osternacht. Seinen Taufspruch hatte er sich selbst ausgesucht:

*Bittet, so wird euch gegeben;  
suchet, so werdet ihr finden;  
klopft an, so wird euch aufgetan (Mt 7,7).*

Ich konnte nicht anders als meinem Freund zu raten: Bereite deinen Sohn darauf vor, auch gegenteilige Erfahrungen zu machen.

Beten heißt: sich aussetzen. Dem Schweigen. Der eigenen Unruhe. Den Gedanken, die plötzlich auftauchen. Und irgendwann einem leisen Anderen. Nicht laut. Nicht spektakulär. Aber doch da.

## IV

An dieser Stelle fällt mir ein moderner Psalm ein: Das Lied „We pray“ von Coldplay. Ein Lied, das genau diese Spannung einfängt: Menschen beten – in ganz unterschiedlichen Situationen, mit ganz unterschiedlichen Stimmen. Da wird gebetet im Lärm der Welt, im Durcheinander der Gefühle, im Nebeneinander von Hoffnung und Zweifel. Es wird gebetet um Würde, um Brot, um Liebe, um Schutz und Schallplatten, um Vergebung und Vergebungsbereitschaft. Aber etwas bleibt offen. Es gibt keine fertige Antwort. Keinen triumphalen Schlussakkord. Sondern den Refrain, immer wieder: And so we pray: Und also beten wir. Oder auch: Und so beten wir. Mehr nicht. Aber auch nicht weniger. Tatsächlich würde ich so weit gehen zu sagen: „We pray“ von Coldplay kommt dem nahe, was Jesus meint. Beten ist der Raum, in dem wir sprechen dürfen, aber nicht das letzte Wort haben.

## V

Wenn das so ist, dann versteht man auch, warum Beten gelernt werden muss. Das ist die dritte Einsicht dieses Textes. In der Parallel-Überlieferung des Vaterunsers im Lukasevangelium bitten die Jünger Jesus ausdrücklich darum: *Herr, lehre uns beten (Lk 11,1)*.

Offenbar ist das nichts, was man einfach kann. Auch wenn man es ständig tut. Beten will gelernt sein. Und geübt. Wie ein Instrument. Wie eine Sprache. Man fängt an – und merkt schnell, wie unbeholfen man ist. Man schweift ab. Man wiederholt sich. Man wird müde. Und irgendwann denkt man: Das bringt doch nichts.

Wenn die Gedanken mich ablenken oder auch, wenn sie mich inhaltlich auf falsche Fährten führen, ist es gut, sich an fertige Texte halten zu können. Im Idealfall an solche, die ich lange gelernt habe. Die ich auswendig kann. Der 23. Psalm. Das Vaterunser. Nicht als verbindliche Vorschrift. Eher als Rahmen, als Raum, in dem ich mich bergen, als Klang, von dem ich mir Worte leihen kann.

Ja, auch das Vaterunser, das Jesus seine Jünger lehrt, und das wir in jedem Gottesdienst beten, ist nicht die perfekte Form. Jesus führt es ja nicht als Pflicht ein, sondern als Hilfe. Nicht: So müsst ihr beten. Sondern: So findet ihr ins Beten. Ein Geländer. Eine Spur. Ein Rhythmus. Damit das Beten nicht im eigenen Kreisverkehr stecken bleibt. Damit es nicht zur bloßen Selbstbespiegelung wird. Oder – um noch einmal mit Oliverius Angulusculus zu sprechen – nicht zu etwas, das man nebenbei erledigt, während das Eigentliche längst woanders liegt.

Und auch hier gilt: Man lernt es nicht, indem man darüber nachdenkt. Sondern indem man es tut. Immer wieder. Manchmal konzentriert. Manchmal zerstreut. Manchmal überzeugt. Manchmal zweifelnd. Aber genau dort beginnt das eigentliche Lernen. Nicht die perfekte Form. Nicht die richtigen Worte. Sondern die Treue. Das Dranbleiben. Das immer wieder neu Anfangen.

\*\*\*

Und dann sitzen Sie wieder einmal da. Im Zug. Im Wartezimmer. Nachts im Bett. Und merken: Sie sprechen. Oder diesmal: Sie hören. Nichts Spektakuläres. Kein großes religiöses Gefühl. Aber ein leiser Eindruck: Ich bin nicht allein. Das ist der Anfang des Betens. Nicht das große Wort. Nicht die perfekte Form. Sondern dieses eine: Dass da ein Gegenüber ist. Einer, der hört. Einer, der nicht sofort antwortet – aber da ist. Und genau das ist der Unterschied, den Jesus macht: Dass Beten nicht einfach ein menschlicher Reflex bleibt, sondern Beziehung wird. Leise. Übed. Mit einem gewissen Humor. Und mit der Freiheit, nicht alles sofort richtig machen zu müssen. Aber wirklich.